

MORPHOLOGISCH–STILISTISCHE BEOBACHTUNGEN IM BEREICH DER INFINITIVE BZW. DER ZU + INFINITIV KONSTRUKTIONEN

TERÉZIA BARÓCZINÉ-NAGY

Einleitung

Diese Studie ist von der Einstellung zum Gegenstand her eine deskriptive, praxisorientierte Arbeit, eine Art Fallstudie, in der „die Fälle“ durch Problemfälle im Bereich der Infinitive bzw. der „zu + Infinitiv“ Konstruktionen vertreten werden. Es werden hier morphologisch-stilistische Phänomene erörtert, die den grammatischen Regeln, „dem fest zementierten Regelwerk“ (Sick 2006: 12) widersprechen. Über die faktische Aufzählung der Problemfälle hinaus wird auf einige Schwierigkeiten und Lücken der linguistischen Beschreibungen der Problemfälle hingewiesen. An einigen Stellen werden die Abweichungen unter stilistischem Aspekt bewertet.

Der zu + Infinitiv ist wegen seines Klanges und wegen der Vorkommenshäufigkeit eine der typischsten sprachlichen Strukturen des Deutschen. Er kommt bereits in der Anfangsphase des Deutschunterrichts, z. B. in der einfachen Aufgabe „Bildbeschreibung“ vor, ohne dass die Deutschlernenden diese Konstruktion theoretisch kennen.

Auf dem Bild ist/sind zu sehen.

Wie bekannt, kann jedes Satzglied durch zu + Infinitiv realisiert werden, was wieder als Argument für das häufige Vorkommen gelten kann.

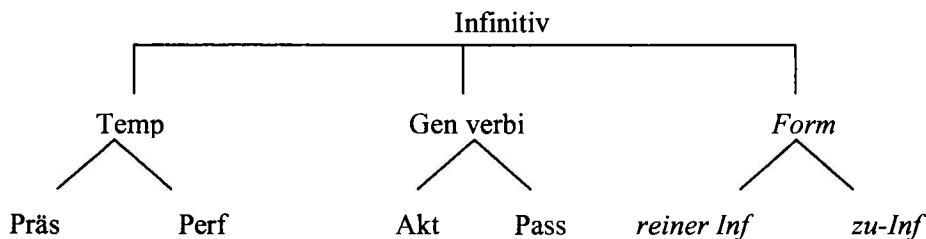
Über das Schriftbild, über die Bezeichnung dieser grammatischen Kategorie „zu schicken“ und über die morphologische Einteilung von zu weichen die Meinungen der Linguisten stark ab.

Die meisten Autoren bezeichnen diese Konstruktion als „Infinitiv mit zu“, z. B. Helbig & Buscha (1993: 107), Drosdowski in der *Duden Grammatik* (1984: 191), Zielinski (1995: 3). Engel verwendet die Schriftform „zu+Infinitiv“ (1992: 436). Bei Jung findet man die Benennung „präpositionaler Infinitiv“ „Die Präposition ‘zu’ fordert keinen Kasus; deshalb sprechen manche Grammatiker hier auch von einer Infinitivkonjunktion“ (Jung 1971: 203). Auch Drosdowski bezeichnet zu als Infinitivkonjunktion (*Duden Grammatik* 1984: 728), Helbig & Buscha verwenden die Benennung Partikel mit der Erklärung: „Im Gegensatz zu den Konjunktionen, die den Satz einleiten, steht die Partikel zu entweder unmittelbar vor dem Infinitiv oder zwischen dem ersten Verbeil und dem Stamm des Infinitivs.“ (Helbig & Buscha 1993: 108.) Engel bestimmt zu folgenderweise: „Dieser Subjunktor hat keine eigene Bedeutung. Seine einzige Funktion besteht darin, Infinitivsätze anderen Elementen unterzuordnen.“ (Engel 1992: 732.)

Eisenberg schreibt: „zu-Infinitiv“ oder „Infinitiv mit zu“ Er stellt die Fragen: „Wie soll man nun die Verbindung *zu* + Infinitiv analysieren, welcher Kategorie gehört insbesondere *zu* an? Wir kennen *zu* auch als Präposition. Erben bezeichnet den *zu*-Infinitiv als präpositionalen Infinitiv, verwirft diese Bezeichnung aber sofort wieder, weil *zu* einer Präposition die Kasusreaktion gehört. Verbreiteter ist die auf Glinz zurückgehende Bezeichnung von *zu* als Infinitivkonjunktion. Gemeinsamkeiten hat *zu* vor allem mit *dass/daß*. Wie *dass/daß*-Sätze sind *zu*-Infinitive Ergänzungen, und häufig können *dass/daß*-Sätze durch *zu*-Infinitive ersetzt werden, ohne daß eine wesentliche Änderung der Bedeutung eintritt.“ (Eisenberg 2001: 344.)

Eisenberg vertritt also die Auffassung, dass *zu* keine Konjunktion ist. Er begründet seine Auffassung mit folgender Argumentation: „Da *zu* nicht wie die Konjunktionen am Satzanfang steht, sondern bei der dem Finitum entsprechenden Verbform, sehen wir es als Bestandteil der Verbform an und nehmen neben dem reinen Infinitiv (*schicken*) den *zu*-Infinitiv (*zu schicken*) ins verbale Paradigma auf. Die Form *zu schicken* hat den Status einer syntaktischen Grundform, sie ist *eine Wortform*. Das bedeutet insbesondere, daß *zu* nicht für sich einer Konstituentenkategorie zugewiesen wird. *Zu schicken* ist nur als Ganzes Form eines Verbs.“ (Eisenberg 2001: 344.)

Eisenberg stellt folgendes Infinitiv-Teilparadigma auf, in dem er für die Wortform „zu schicken“ über die zwei traditionellen Kategorien (Tempus und Genus verbi) hinaus eine *zusätzliche Kategorie (Form)* einführt:



(Eisenberg 2000: 193)

Zifonum betrachtet *zu* „trotz der graphischen Abtrennung – als Bestandteil der Verbform Infinitiv, also als Verbauffix. *Zu* wird niemals topologisch vom Infinitiv abgetrennt, bei Verben mit abtrennbarem Verbpräfix wird *zu* zwischen Präfix und Verbstamm eingeschoben: *ein*zugehen, *ab*zufahren. Hier zeigt sich schon die Akzentstruktur, dass es sich um *ein* Wort handelt. *Zu* verhält sich ähnlich wie das Partizipialpräfix *ge-*. Wie bei der Partizipialform, z. B. *gearbeitet*, kann man auch beim Infinitiv Präfix und Suffix als diskontinuierliche Bestandteile *eines* grammatischen Morphems betrachten: *zu* + *arbeiten*. Es existieren somit zwei

Infinitive nebeneinander, der reine Infinitiv und der zu-Infinitiv, ihre Verteilung ist syntaktisch geregelt, nicht etwa wortstrukturell, wie dies bei Allomorphen von Verbalmorphemen z.B. bei der Partizipbildung üblich ist." (Zifonum Bd. 3, 1997: 2159.)

Als Benennung wird in diesem Beitrag „die Partikel zu“ und als Schriftbild „zu + Infinitiv“ verwendet, zumal diese Form auch im Ungarischen – in den Unterrichtsstunden ähnlich ausgesprochen wird (zu plus Infinitiv). Die untersuchten Problemfälle können tabellarisch wie folgt dargestellt werden:

Problemfall 1	zu + Infinitiv Konstruktion in Funktion eines Relativsatzes
Problemfall 2	Stellungsprobleme der Infinitive im Attributsatz
Problemfall 3	Weitere Stellungsprobleme der Infinitive in untergeordneten Nebensätzen
Problemfall 4	Verben der Sinneswahrnehmung mit einem anderen Infinitiv in zusammengesetzter Tempusform

Problemfall 1 (zu + Infinitiv Konstruktion in Funktion eines Relativsatzes)

Diese sprachliche Erscheinung ist eigentlich kein Problemfall, vielmehr ist dieser Gebrauch als Rarität zu bezeichnen, weil Infinitivkonstruktionen in Funktion von Relativsätzen in den traditionellen Grammatiken nicht behandelt werden.

Die ersten, jene Veränderung zu bemerken, waren ihre Kinder, (Zweig 1974: 18). Der Satz ist nur so zu interpretieren: → Die ersten, die jene Veränderung bemerkten, waren ihre Kinder.

Ein zweites Beispiel für dieselbe syntaktische Funktion stammt aus Goethes *Faust*: *Du bist noch nicht der Mann, den Teufel festzuhalten* (Goethe 1974: 50).

Will man die letztere Infinitivkonstruktion deuten, ergeben sich zwei Möglichkeiten. Nehmen wir an, dass die Infinitivkonstruktion finale Bedeutung hat. Die Weglassung der finalen Infinitivkonjunktion *um* ist laut Zifonum möglich, wenn im Hauptsatz ein Bewegungsverb vorkommt (Zifonum 1997: 2161). Das ist aber hier nicht der Fall. Das Prädikat des Hauptsatzes ist das Kopulaverb *sein*, dessen Valenzwerte schon besetzt sind (Subjekt: du und Prädikativ: Mann). Das Kopulaverb hat keine weiteren obligatorischen Ergänzungen. Sowohl stilistisch als auch inhaltlich ergibt sich eine andere Interpretationsmöglichkeit, nach der der „zu + Infinitiv“ hier die Funktion eines Relativsatzes erfüllt. Aber diese Anwendung hat nichts zu tun mit „zu + Infinitiv“ in attributiver Funktion. Zwar sind Relativsätze inhaltlich Attributsätze, aber in den *obigen* zwei Fällen ist die „zu + Infinitiv“ Konstruktion nur mit dem entsprechenden Relativpronomen *der, die, das* bzw. im Plural *die* aufzulösen; nicht so, wie es im Attributsatz vom Typ „Er hat den Wunsch, ins Ausland zu fahren“ vorliegt. Der letzte Attributsatz lässt sich nämlich mit Hilfe der Konjunktion *dass* umformen: → Er hat den Wunsch, dass er

ins Ausland fährt. Die missbilligenden Worte von Mephistopheles können so umgeformt werden: → Du bist noch nicht der Mann, der den Teufel festhält/festhalten kann.

Des Weiteren werden auch Übersetzungen dreier ungarischer Schriftsteller kontrastiv untersucht, um zu erfahren, wie die Übersetzer diese Konstruktionen verstehen bzw. ins Ungarische übertragen.

Márton gibt den Inhalt der zu + Infinitiv Konstruktion mit Hilfe von „képes“ (= fähig, kann) wieder.

„Nem vagy te még ördögöt fogni képes!” (*Márton* 1994: 76.)

Báthori (1998: 58) weist in seiner Übersetzung darauf hin, dass Faust noch nicht reif genug ist, um den Teufel zu besiegen:

„Ördög-vadásznak kissé laza még a karmod!” (*Báthori* 1998: 58.)

Von *Jékely* und *Kálnoky* wird der Satz als Finalsatz ausgelegt:

„Hogy elcsípj ördögöt, nem vagy még az az ember!” (*Jékely, Kálnoky* 2003: 59.)

In zwei Übersetzungen ist Goethes Satz mit finalem Inhalt gefüllt; nur die dritte Übersetzung enthält einen Nebensatz. Keiner der Übersetzer wählte einen Relativsatz, der in der Grundstruktur des deutschen Satzes enthalten ist. Die von deutschsprachigen Schriftstellern stammenden literarischen Belege vertreten den gehobenen, gewählten Sprachstil, in der Umgangssprache werden solche Sätze nie oder kaum gebildet.

Problemfall 2 (Stellungsprobleme der Infinitive im Attributsatz)

Für die Bildung und Stellung der Infinitive im Präsens und Perfekt; im Aktiv und Passiv; ohne Modalverb und mit Modalverb gibt es in den Grammatiken feste Regeln und zahlreiche linguistische Erklärungen.

Als Deutschlehrerin mit vieljähriger Unterrichtspraxis wurde ich in einem Zeitungsartikel auf eine interessante grammatische Struktur aufmerksam. Der Artikel wurde in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* veröffentlicht, mit dem Titel „Psychische Folgen Überleben nach dem Unheil“ Diese Zeitung gilt in sprachlicher Hinsicht als anspruchsvolles, zuverlässiges Presseorgan.

Im Artikel handelt es sich um die Opfer der Tsunami-Katastrophe in Südasiens. Überlebende machten sich Vorwürfe:

„Das Schuldgefühl, ein Kind nicht eher vom Strand herbeigerufen zu haben, es nicht noch länger festhalten können zu haben, die Ohnmacht, nicht haben helfen zu können, während unmittelbar neben einem Menschen von den Wassermassen fortgeschwemmt wurden – dies wird viele Überlebende über Jahre plagen, selbst wenn sie wissen, daß sie nicht anders reagieren konnten.

(*Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 03. 01. 2005)

Jetzt wird darauf ausführlicher eingegangen, warum die fettgedruckten Textstellen unter linguistisch-stilistischem Aspekt als interessant zu bezeichnen sind. In folgenden Beispielsätzen erscheint der „zu + Infinitiv“ zuerst ohne Modalverb:

Er behauptet, sein Problem allein zu lösen (Präs.)

Er behauptet, sein Problem allein gelöst zu haben (Perf.),

dann mit dem Modalverb:

Er behauptet, sein Problem allein lösen zu können (Präs.)

Er behauptet, sein Problem allein (Perf.).

Im Deutschen bereitet es Schwierigkeiten, den letzten Satz durch „zu + Infinitiv“ zu ersetzen. Der Satz kann natürlich anders – also ohne „zu + Infinitiv“ – mit der Konjunktion *dass* realisiert werden:

Er behauptet, dass er sein Problem allein lösen konnte.

oder

Er behauptet, dass er sein Problem hat allein lösen können.

„Diese für das Deutsche ungewöhnliche Konstruktion führt zu einer Reihe von syntaktischen Brüchen und Konflikten“ (Eisenberg 2001: 91). Auf solch einen Konflikt sind nicht nur namhafte Linguisten, sondern auch die Autorin des Zeitungsartikels gestoßen. Was kann der Grund für dieses Problem sein? Die Interpretation und Erklärung dieser Frage ist das Ziel der folgenden Ausführung.

Wie sieht es nun im zitierten Zeitungsartikel aus? Nach dem Bezugswort „Schuldgefühl“ stehen zwei Attributsätze, die „zu + Infinitiv“ Konstruktionen enthalten. Dann folgt das Bezugswort „Ohnmacht“, an das wieder ein Attributsatz angeschlossen wird.

„Das Schuldgefühl, ein Kind nicht eher vom Strand herbeigerufen zu haben [Attributsatz 1], es nicht noch länger festhalten können zu haben [Attributsatz 2], die Ohnmacht, nicht haben helfen zu können [Attributsatz 3].“

Im ersten Attributsatz steht der „zu + Infinitiv“ ohne Modalverb (herbeigerufen zu haben). *Stilistisch ist es begründet, dass auch in den beiden folgenden gleichrangigen Attributsätzen „zu + Infinitiv“ steht. Das Sprachgefühl erwartet, dass auch der zweite und dritte Attributsatz durch einen „zu + Infinitiv“ realisiert und nicht durch eine Konjunktion unterbrochen wird.* Problematisch ist aber die Bildung des „zu + Infinitiv“-s im zweiten Attributsatz, wo der „zu + Infinitiv“ mit Modalverb im Vergangenheitstempus Perfekt steht. Die Autorin hat zwei verschiedene Lösungen gewählt, indem sie das temporale Hilfsverb in Form eines Infinitivs nach „festhalten können“ und die Partikel *zu* vor den Infinitiv des temporalen Hilfsverbs stellte: „festhalten können zu haben“ So widerspricht die Konstruktion der Stellungsregel, nach der der flektierte Verbeil in untergeordneten

Nebensätzen vor den zwei Infinitiven stehen sollte.

Im dritten Attributsatz, dessen Bezugswort „die Ohnmacht“ ist, wurde die umstrittene Konstruktion überraschenderweise so gebildet, dass der Infinitiv des temporalen Hilfsverbs vor den zwei Infinitiven „festhalten können“ steht, die Partikel *zu* aber nicht vor *haben*, sondern vor dem letzten Infinitiv seinen Platz hat:

die Ohnmacht, nicht haben helfen zu können

Auch diese Konstruktion widerspricht der Stellungsregel, nach der die Partikel *zu* vor den Infinitiv gestellt werden sollte, der ursprünglich flektiert wurde.

Ein Nebensatz, der beiden Regeln entsprechen würde, könnte etwa so aussehen:

* das Schuldgefühl, es nicht noch länger zu haben festhalten können,

bzw. * die Ohnmacht, nicht zu haben helfen können.

Man hat es hier aber mit einem Satz von fraglicher Korrektheit zu tun. Es ergeben sich grammatikalisch unkorrekte Formen. Auch die Autorin des Zeitungsartikels hat geschwankt und zwei andere, grammatisch nicht konsequent ausgeführte Konstruktionen gewählt. In diesem Fall besteht das Problem darin, dass in der Konstruktion drei Infinitive vorkommen, über deren Stellung im untergeordneten Nebensatz Zielinski Folgendes schreibt: „Bei einer Folge voneinander abhängiger Infinitive steht das ‘zu’ vor dem letzten Infinitiv. Dieser ist den anderen übergeordnet. Der abhängige Infinitiv steht immer vor dem ihn regierenden: Das Mädchen bat die Eltern, *tanzen gehen zu dürfen*.“ (Zielinski 1995: 41.)

Nehmen wir ein anderes Beispiel, in dem das Prädikat auch aus drei Infinitiven besteht:

Er behauptet, sich einen Anzug machen lassen zu wollen.

(Durch einen *dass*-Satz ersetzt: Er behauptet, dass er sich einen Anzug machen lassen will.) Der Nebensatz, in dem das Prädikat durch drei Infinitive realisiert wird, ist in diesem Fall ohne besondere Schwierigkeiten mit „zu + Infinitiv“ zu bilden.

Obwohl auch im untersuchten Zeitungsartikel drei Infinitive im Attributsatz stehen, ergeben sich Schwierigkeiten bei der Bildung dieser „zu + Infinitiv“ Konstruktion: „festhalten können haben; helfen können haben“ Stehen drei Infinitive im Präsens, stößt die Bildung des „zu + Infinitiv“-s auf keine Schwierigkeiten. Das Prädikat mit dem Modalverb im Perfekt besteht auch in diesem Problemfall aus drei Einheiten, für deren Stellung aber in untergeordneten Nebensätzen eine andere (oben behandelte) Stellungsregel gilt. Diese andere Stellungsregel ist also die Ursache der Schwierigkeiten bei der Bildung von „zu + Infinitiv“ in diesem Vergangenheitstempus. Es ergibt sich die Frage, wie dieser Konflikt gelöst werden könnte? Wie würde es aussehen, wenn die Attributsätze dort, wo es ungrammatisch scheint, *ohne* „zu + Infinitiv“ Konstruktion gebildet würden?

„Das Schuldgefühl, ein Kind nicht eher vom Strand *herbeigerufen zu haben*, dass man es nicht noch länger *hat festhalten können*, die Ohnmacht, dass man *hat nicht helfen können*, während unmittelbar neben einem Menschen von den Wassermassen fortgeschwemmt wurden (...)“ Dieses Satzgefüge scheint weniger kompakt zu sein, weil der *dass*-Satz die zu erwartende Reihenfolge der „zu + Infinitiv“ Konstruktionen unterbricht. Unter stilistischem Aspekt wäre hier die *ungrammatische* Lösung angemessener:

*Das Schuldgefühl, ein Kind nicht eher vom Strand *herbeigerufen zu haben*, es nicht noch länger **festhalten können zu haben*, die Ohnmacht, **nicht helfen können zu haben*, während unmittelbar (...)

Obwohl die letzten zwei Konstruktionen ungrammatisch sind, wird die Kontinuität des Textes nicht unterbrochen, indem „zu haben“ in allen drei Attributsätzen an letzter Stelle steht. In stilistischer Hinsicht sind die Attributsätze konsequent ausgeführt, auch wenn die Stelle von „zu haben“ gegen die grammatische Stellungsregel verstößt. Im *Problemfall 3* belegen einige Beispiele, dass der Druck wächst, den konjugierten Verbteil immer näher dem Satzende zu stellen. Die Stellungsregel innerhalb des Nebensatzes brachte die Autorin des Zeitungsartikels also durcheinander, so dass sie die „zu + Infinitiv“ Konstruktion auf zweierlei Weise bildete. Diese Konstruktion ist, zugegeben, zu kompliziert und das kann der Grund dafür sein, dass sie sich in der Umgangssprache nicht etabliert hat.

Problemfall 3 (Weitere Stellungsprobleme der Infinitive in untergeordneten Nebensätzen)

Dieses linguistische Phänomen hängt mit dem *Problemfall 2* eng zusammen, weil auch hier die Stellung der einzelnen Verbteile den Gegenstand der Untersuchung bildet. Nach weiteren Abweichungen von der grammatischen Norm bei der Stellung mehrteiliger Prädikate wurden Sätze in deutschen Medien gefunden. Nach den Beispielen folgt der Kommentar.

Ein Beleg aus dem Bereich der schriftlichen Kommunikation:

„Die Postings der Online-Leser von 'Postimees' fielen teilweise kritischer aus. Dort befanden einige, dass Österreich zu nachlässig gewesen sei und das eigene Ministerium schärfer reagieren hätte sollen. Andere wiederum fanden, Estland solle nach dem Muster der skandinavischen Länder lieber gleich ein Kreuz in der Fahne einführen.“ (red/APA) (*Der Standard*, 13. Jan. 2006)

Ein Beleg aus dem Bereich der mündlichen Kommunikation:

Am 8. Juli 2007 hat ein Reporter in einem Fernsehinterview nach dem *Formel 1 – Rennen* in Silverstone auf RTL folgenden Satz gesagt:

*„dass er uns den ersten Platz **wegschnappen hätte können.**“*

Im Gegensatz zu der grammatischen Stellungsregel rückt der konjugierte Verbeil „hätte“ zwischen die zwei Infinitive. Auch diese Beispiele belegen, dass das dreiteilige Prädikat in den Nebensätzen eine komplizierte Struktur darstellt und nach wie vor Schwierigkeiten bereitet, auch wenn kein „zu + Infinitiv“ im Satz vorliegt. Die Reihenfolge des konjugierten Hilfsverbs und der Infinitive weicht in den Beispielsätzen von der vorgeschriebenen grammatischen Norm wieder ab. Die Stellung der einzelnen Glieder ist im Deutschen trotz der festgelegten Grammatikregeln nicht immer eingehalten oder gar nicht einheitlich. Der Grund dafür könnte eben der Druck sein, in Nebensätzen den konjugierten Verbeil in Analogie zu der bekannten Stellungsregel an das Satzende zu stellen. Der Sprachgebrauch soll entscheiden, wie dieses Problem gelöst wird. Es ist durchaus möglich, dass das von mir eingangs behandelte Dilemma auf diese Schwankung zurückzuführen ist.

Problemfall 4 (Verben der Sinneswahrnehmung mit einem anderen Infinitiv in zusammengesetzter Tempusform)

Ein grammatisches Phänomen anderer Art ist das nächste Beispiel, in dem die Verben der Sinneswahrnehmung „sehen und hören“ im Perfekt nicht in Form eines Ersatzinfinitivs stehen:

„In der Verbindung mit Infinitiv ersetzen die Modalverben (einschließlich brauchen) und gewöhnlich auch die Empfindungsverben (und lassen) bei der Bildung von Perfekt, Plusquamperfekt und Infinitiv II das Partizip II durch den Infinitiv (Ersatzinfinitiv):

Ich hätte nicht antworten können.

Ich habe ihn nicht kommen sehen (*umgs.* auch gesehen).“

(Helbig & Buscha 1993: 109.)

Die nächsten Beispiele veranschaulichen, dass man auch in literarischen Werken Belege für den Gebrauch des Partizip Perfekt statt Infinitiv finden kann:

„*Ich habe sehr viele Jugendliche auf Bahnhöfen und Straßen rumgammeln gesehen.*“ (Bachmann 1999: 51)

„*Ein Verlangen überkam sie, jetzt sich an seinen festen Körper zu werfen sich anzuklammern, alles zu gestehen und ihn nicht eher zu lassen, als bis er vergeben, jetzt in diesem Augenblick, da er sie leiden gesehen.*“ (Zweig 1974: 24)

„*Nie hatte sie ihn so sprechen gehört.*“ (Zweig 1974: 24)

„*...schon hatte sie die Deichsel des Wagens knapp vor sich hinstoßen gesehen.*“

(Zweig 1974: 41.)

Allerdings gibt es in Zweigs Erzählung auch Sätze, in denen das Verb „sehen“ im

Perfekt nicht als Partizip Perfekt, sondern als Infinitiv realisiert wird:

„die Person **hat** mich damals von Ihnen **fortgehen** **sehn**, ” (Zweig 1974: 43).

Diese Belege zeugen davon, dass es gar nicht mehr als Regelverstoß empfunden wird, wenn die Umgangssprache so oft gegen die Bildungsregel verstößt. Man soll die Entwicklung der Sprache, die neuesten sprachlichen Phänomene ständig verfolgen, um den Erwartungen und Anforderungen des 21. Jahrhunderts auch in sprachlicher Hinsicht gerecht zu werden.

Literatur

- Der Duden in zehn Bänden, Bd.4. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*, 1984: Hg. u. bearb. v. G. Drosdowski in Zusammenarbeit mit G. August, H. Gelhaus, H. Gipper, M. Mangold, H. Sitta, H. Wellmann und Ch. Winkler, Mannheim–Wien–Zürich: Dudenverlag
- Eisenberg, P. 2001: *Grundriss der deutschen Grammatik, Bd. 2. Der Satz*, Stuttgart–Weimar: Metzler
- Engel, U. 1992: *Deutsche Grammatik I-II., 2., verbesserte Auflage*, Budapest: Múzsák (Originalausgabe 1991: Heidelberg: Julius Groos)
- Helbig, G. Buscha, J. 1993: *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*, Leipzig–Berlin–München etc.: Langenscheidt
- Jung, W. 1971: *Grammatik der deutschen Sprache*, Leipzig: Bibliographisches Institut
- Sick, B. 2006: *Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod. Ein Wegweiser durch den Irrgarten der deutschen Sprache*, 25. Auflage, Köln: Kiepenheuer & Witsch
- Zielinski, W.-D. 1995: *ABC der deutschen Nebensätze*, Ismaning: Max Hueber
- Zifonum, G. – Hoffmann, L. – Stecker, B. etc. 1997: *Schriften des Instituts für deutsche Sprache. Grammatik der deutschen Sprache*, Band 2-3, Berlin–New York: Walter de Gruyter

Zitierte Werke

- Bachmann, S. – Gerhold, S. – Müller, B.-D. Wessling, G. 1999: *Sichtwechsel, Bd. 2, Text- & Arbeitsbuch*, München: Ernst Klett
- Goethe, J. W. 1974: *Faust. Der Tragödie erster Teil*, Leipzig: Philipp Reclam jun.
- Goethe, J. W. 1994: *Faust. A tragédia első része*, Matúra klasszikusok, Márton László új fordítása, Budapest: Ikon
- Goethe, J. W. 1998: *Faust, fordította Báthori Csaba*, Budapest: Új Mandátum

- Goethe, J. W. 2003: *Faust*, Európa Diákkönyvtár, fordította Jékely Zoltán
Kálnoky László, Budapest: Európa
- Zweig, S. 1974: „Die Angst”, in *Vierundzwanzig Stunden aus dem Leben einer Frau*, Berlin–Weimar: Aufbau